

Patrick Nagy, Yvonne Reich

# Befestigungen im Üetliberggebiet



U.CH.  
Z  
71

STIFTUNG FÜR DIE ERFORSCHUNG DES ÜETLIBERGS

## Inhaltsverzeichnis

Seite 1	Einführung
Seite 2	Urgeschichtliche Befestigungen
Seite 3	Römerzeitliche Befestigungen und Verteidigungsanlagen
Seite 4	Befestigungen und Verteidigungsanlagen im Mittelalter
Seite 6	Neuzeit
Seite 8	Befestigungen im Üetliberggebiet
Seite 9	Das Vorwallsystem
Seite 10	Ein römerzeitlicher Wachtposten auf dem Üetliberg?
Seite 10	Die Burganlage auf dem Üetliberg
Seite 11	Die frühneuzeitliche Hochwacht auf dem Uto-Kulm
Seite 12	Der Üetliberg in der Zeit der 1. und 2. Schlacht von Zürich 1799
Seite 13	Pläne für die Neubefestigung der Stadt Zürich in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts
Seite 14	Militärische Befestigungen aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges
Seite 16	Bibliographie

### *Impressum:*

Autoren: P. Nagy, lic. phil. I, Kantonsarchäologie Zürich  
 Y. Reich, lic. phil. I, Kantonsarchäologie Zürich  
 Umschlagbild: Ein Artilleriebeobachtungsposten im Üetliberggebiet  
 (Photo Kantonsarchäologie Zürich)  
 Redaktion: G. Nagy  
 Gestaltung: G. und P. Nagy  
 Herstellung: Stäubli AG, Zürich  
 Herausgeber: Stiftung für die Erforschung des Üetlibergs  
 Adresse: Christian Bretscher, Grubenstr. 56, 8045 Zürich, Tel. 01/455 56 66  
 © Stiftung für die Erforschung des Üetlibergs

## EINFÜHRUNG



Abb. 1: Bunker aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges in Utikon-Tannen.

Befestigungen vergangener Zeiten zeigen sich im Gelände oftmals als auffallende, mächtig anzuschauende, bisweilen geheimnisumwitterte Bauwerke (Abb. 1 und 2). Insbesondere Anlagen unseres Jahrhunderts erregen immer wieder grosses Interesse, weil ihre Bauweise sowie Bewaffnung bis vor kurzem noch geheim waren.

Die vielfältige Bedrohung durch eine bisweilen äusserst feindliche Umwelt veranlassten den Menschen seit jeher, sich so gut wie möglich dagegen zu schützen. Versuche, Macht und Besitz laufend zu vergrössern und gleichzeitig vorhandenes Hab und Gut mit aller Kraft zu verteidigen, führten über die Jahrtausende hinweg zu einer stetigen Entwicklung von Waffen und Angriffstaktiken sowie gleichzeitig zu einer fortlaufenden Verbesserung der Verteidigungsanlagen.

Wehr- und Schutzbauten sind, selbst im Angriffskrieg, stets rein defensiver Natur. Sie werden mit Sicherheit auch in Zukunft noch so lange benötigt, wie es militärische Bedrohungen und Auseinandersetzungen gibt. Gut gebaute und organisierte Befestigungen mit einem wohlüberlegten Verteidigungskonzept steigern die militärische Abwehrkraft und führen in Krisenzeiten zu einer moralischen Stärkung von Truppe und Zivilbevölkerung. Mangelhaft verteidigte Wehrbauten können ihre Aufgabe im Ernstfall nicht erfüllen.

Während die Grundidee militärischer Befestigungen stets dieselbe ist, nämlich eine verstärkte Abwehrmöglichkeit feindlicher Angriffe, so können die hierzu ausgeführten Baukonzepte recht unterschiedlich sein.



Abb. 2: Die Burg Bühringen D.  
(Aus: D. Planck et al. [1994], *Unterirdisches Baden-Württemberg*, 202–203).

## URGESCHICHTLICHE BEFESTIGUNGEN

Bereits frühe Jäger- und Sammlergemeinschaften (Alt- und Mittelsteinzeit) nutzten natürliche Höhlen als Wohn- und Zufluchtsorte vor wilden Tieren und den Unbilden der Natur.

Bei den meisten prähistorischen Befestigungsanlagen handelt es sich entweder um befestigte Siedlungen in Rundform (Abb. 3) oder aber bei guten topographischen Gegebenheiten um Abschnittsbefestigungen auf leicht erhöhten Plateaus, Felszungen, Spornlagen.

Unterschiede zeigen sich insbesondere bei der Wahl der Baumaterialien (Holz, Stein, Lehm, Erde) und bei der Zusammensetzung einzelner Befestigungskomponenten. Verletzliche Bereiche wurden immer durch besondere Massnahmen verstärkt (Vorwälle, Palisaden, Toranlagen; Abb. 4).

Solche Befestigungsanlagen kennt man in Mitteleuropa erst seit der Jungsteinzeit (5500 bis 2200 v. Chr.), wobei in der Schweiz aus dieser Zeit eindeutige Belege noch fehlen. Die Menschen, welche ihre Siedlungen zu schützen versuchten, erreichten dies entweder unter Ausnutzung des vorteilhaften Geländes (z.B. Spornlagen) oder in ebenen Gebieten durch den Bau von Wall-Grabenanlagen und Palisaden (Abb. 3).

Eine grosse Zahl mächtiger Befestigungsanlagen stammt aus der Bronze- und Eisenzeit. Diese «Wallburgen» weisen oftmals regionale oder kulturelle Eigenheiten auf. Sie besitzen bisweilen riesige Ausmasse und dürften sowohl als Machtzentren von «Fürsten» als auch als Zufluchtsstätten einer im Flachland lebenden Bevölkerung gedient haben. Befestigte Siedlungen mit fünfhundert oder tausend Bewohnern waren damals keine Seltenheit; eine Bevölkerungszahl, welche einen hohen Grad an gesellschaftlicher Organisation voraussetzt.

Der 7,2 km lange Wall des späteisenzeitlichen Oppidums von Manching in Bayern umschloss eine Gesamtfläche von rund 200 ha. Man vermutet, dass seine Errichtung keine Reaktion auf historische Ereignisse war, sondern eher das Resultat eines Prestigebedürfnisses. Für den Bau dieses «Murus Gallicus» benötigte man nach neuesten Berechnungen 2 Tonnen Eisennägel, 11'800 m<sup>3</sup> Holz für das Rahmenwerk (ohne Material der Brustwehr), 6900 m<sup>3</sup> Kalksteine für die Frontverkleidung, 100'800 m<sup>3</sup> Erde für die Rampenschüttung sowie 90'000 m<sup>3</sup> Steinmaterial für die Verfüllung.

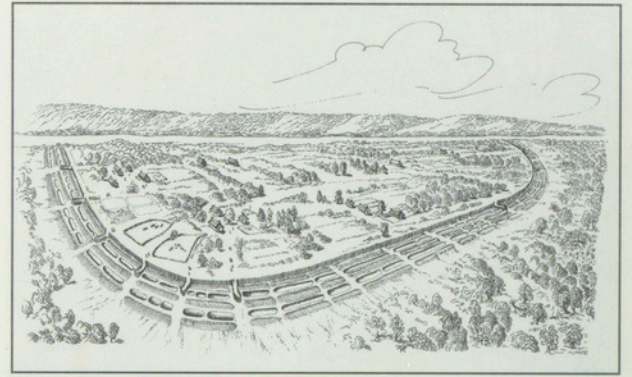


Abb. 3: Befestigte Siedlung der Michelsberger Kultur bei Urmitz D. (Aus: E. Probst [1991], *Deutschland in der Steinzeit*, 317).



Abb. 4: Die prähistorischen Befestigungsanlagen auf dem Üetliberg und der Grabhügel vom Sonnenbühl. Vogelschauperspektive von Norden. (Aus: A. Siegfried, *Das 6. und 5. Jahrhundert v. Chr. In: Geschichte des Kantons Zürich* [1995], Band 1, Frühzeit bis Spätmittelalter, Abb. 65).

## Römerzeitliche Befestigungen und Verteidigungsanlagen

Die vordringenden römischen Truppen entwickelten eine völlig neue Art von Befestigungen, die in den neu eroberten Gebieten Anwendung fand: Marsch- und Legionslager, Kastelle und Wachtposten. Beim römischen Einmarsch ins Schweizerische Mittelland um 16/15 v. Chr. wurden zunächst einzelne Kastelle errichtet (z.B. Lindenhof in Zürich). Der Rhein bildete die nördliche Reichsgrenze, und in seiner Nähe wurden Legionslager erbaut (z.B. Vindonissa). Später erfolgten weitere Feldzüge nach Norden, und die Grenze, der sogenannte Limes, schob sich in mehreren Schritten und Ausbauphasen vor: zuerst ein Postenweg mit Holztürmen, danach Bau einer durchgehenden Palisade, später Ersatz der Holz- durch Steintürme, schliesslich Verstärkung durch einen Wall und Graben hinter der Palisade bzw. durch eine hohe Steinmauer. Seit der Mitte des 2. Jh. n. Chr. hatte der germanische Limes eine Länge von rund 500 km und war mit ca. 900 Wachtürmen besetzt. In seinem Hinterland bestanden rund 60 Kastelle sowie zahlreiche kleinere Militäranlagen. Der Limes diente nicht ausschliesslich zur Sicherung vor germanischen Überfällen, er war auch zur Kontrolle und Überwachung des Waren- und Personenverkehrs gedacht; zudem demonstrierte er die Macht und markierte den Rechtskreis des Römischen Imperiums. Seit dem 3. Jahrhundert war diese Grenzbefestigung mehrfach das Ziel von Überfällen durch Alamannen, 259 n. Chr. wurde sie gar durchbrochen (Abb. 6).

Unter Diokletian erfolgte eine Stabilisierung der Grenze entlang des Rheins. Es wurden neue Kastelle gebaut (z.B. Irgenhausen, Abb. 5), welche mit der Zeit weiter ausgebaut und verstärkt wurden. Ein Hauptteil der römischen Truppen wurde um 401 n. Chr. von der Rheingrenze abgezogen, womit eine rund 400 Jahre lang andauernde römische Militärpräsenz in unserem Gebiet endete.

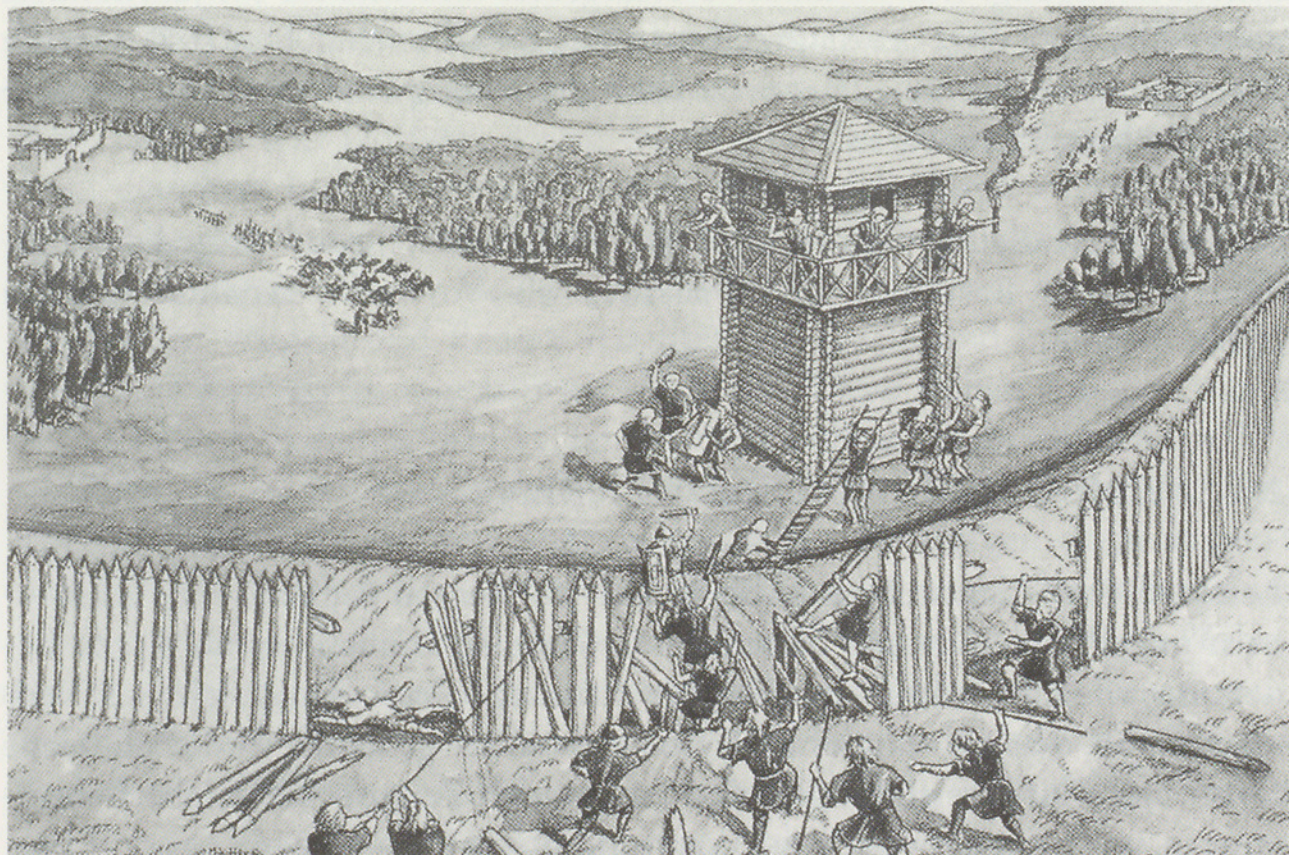


Abb. 5: Das Kastell von Pfäffikon-Irgenhausen (Luftbild Kantonsarchäologie Zürich).

Abb. 6: Abwehr eines germanischen Überfalls auf den obergermanischen Limes. (Aus: Der römische Limes in Deutschland. Archäologie in Deutschland, Sonderheft 1992, 39).

## Befestigungen und Verteidigungsanlagen im Mittelalter

Trutzige Burgen, zinnenbewehrte, mächtige Stadtmauern, Ziehbrücken, hohe Wälle mit vorgelagerten tiefen, breiten Gräben prägen unser zuweilen sehr romantisches Bild des Mittelalters. Aus dieser Epoche kennt man aus der Schweiz rund 2000 Schlösser, Burgen, Wohntürme oder Befestigungsanlagen. Neben der Wehrfunktion ist aber auch der repräsentative Charakter einer Stadtbefestigung als sichtbares Zeichen der Autonomie nicht zu vergessen.

### 1. STADTMAUERN AM BEISPIEL VON ZÜRICH

Nur in den seltensten Fällen sind heutzutage die mittelalterlichen Stadtmauern vollständig erhalten, sind doch die meisten im 18. und 19. Jahrhundert geschleift worden, um Raum für Wohnungen und Strassen zu gewinnen; ihr Wehrcharakter wurde zudem aufgrund neuer Waffentechnologien, insbesondere Feuerwaffen, hinfällig.

Der alles umfassenden Stadtmauer gingen verschiedene Kern-, Innen- oder Teilbefestigungen voraus. Manche Städte dehnten ihren Mauerring aus, indem Vorstädte und offene Gebiete in die Stadt integriert wurden.

Bereits 1548 postulierte Johannes Stumpf in seiner Schweizer Chronik für die Stadt Zürich eine seit dem 9. Jahrhundert in mehreren Etappen errichtete Befestigung. Erste schriftliche Belege stammen aus dem 12. und 13. Jahrhundert; 1224 wird das «Kecinstürli» am Ende der Augustinergasse erwähnt, der erste lokalisierbare Teil der Stadtbefestigung. Es kann aufgrund verschiedener schriftlicher Quellen sogar davon ausgegangen werden, dass um 1300 mehrere Arten der Umfriedung nebeneinander bestanden haben: ein Palisadenzaun, der wohl mit einer Erdbefestigung kombiniert war, eine klassische Ringmauer mit Zinnen und frei begehbarem Wehrgang sowie eine Häuserzeilenbefestigung. Das ummauerte Stadtgebiet umfasste im 14. Jahrhundert etwa 38 ha, die Länge der Stadtmauer betrug 2,4 Kilometer. Um 1500 wies die Befestigung 16 Türme auf, wovon fünf gleichzeitig Stadttore, zwei weitere einfache Mauertore waren.

Die Verteidigung wurde über die Stadtmauer hinaus ausgedehnt, indem hölzerne Bastionen und Palisaden als Vorwerke errichtet wurden (Abb. 7 und 8).

### 2. LETZIMAUERN UND LANDWEHREN

Letzinen oder Landwehren (Abb. 9 und 10) dienten der Abwehr von Räu-bern und Plünderern und hatten zusätzlich eine ähnliche symbolische Bedeutung wie die Stadtmauern; die Bezeichnung «Letzi» leitet sich vom Verb «letzen» ab, was als «hindern, hemmen, trennen» gedeutet wird. Zahlreiche Orts- und Flurbezeichnungen sind heute noch Zeugnis für solche Befestigungen, wie beispielsweise der Letzigrund in Zürich.



Abb. 7: Zürich von Westen. Früheste Ansicht der Stadt. Belagerung Zürichs durch die Eidgenossen während des alten Zürich-Krieges (1443/44), aus der Chronik von Gerold Edlibach (1454–1530). (Aus: Stadtluft, Hirsbrey und Bettelmönch. Die Stadt um 1300. Ausstellungskatalog Zürich und Stuttgart 1992/93).

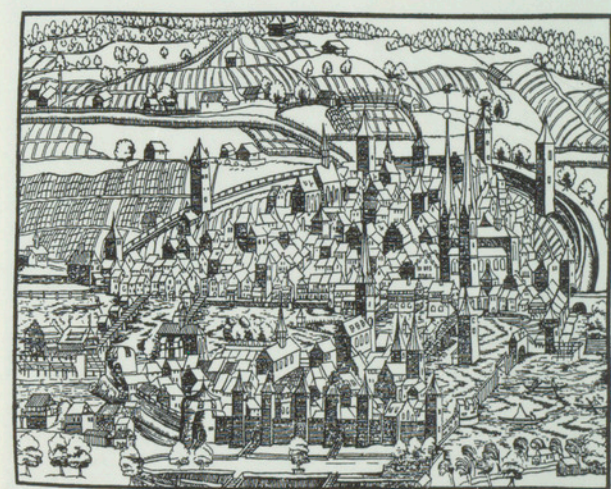


Abb. 8: Zürich von Westen um 1546. Johannes Stumpf, Schweizer Chronik II, 145/V8, Zürich, Zentralbibliothek. (Aus: Stadt- und Landmauern, Bd. 2, 367).



Abb. 9: Der Hardturm in Zürich (Luftbild Kantonsarchäologie Zürich).

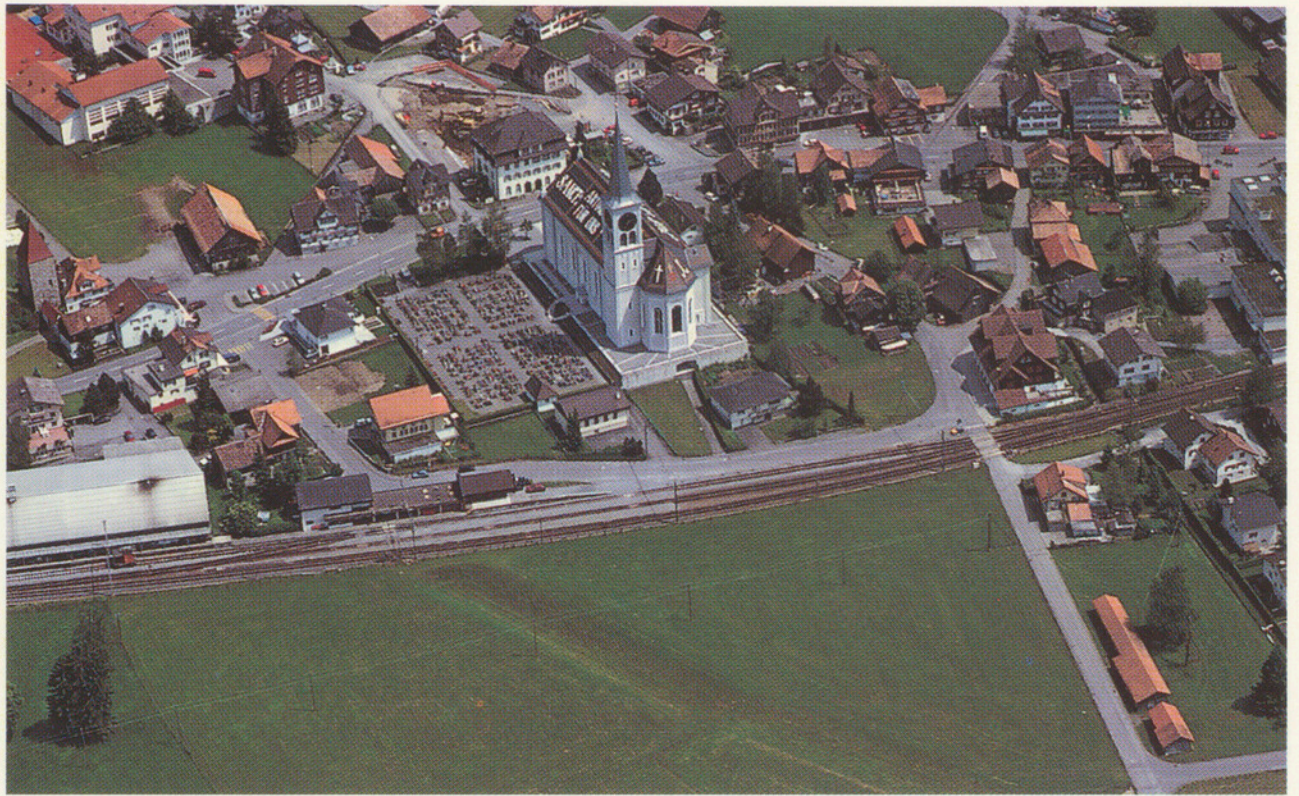


Abb. 10: Letzi von Rothenthurm (Luftbild Arge Alps).

Die meisten Letzinen sind heute vollständig verschwunden, da es sich meist um Verhaue aus Holz handelte; auch die aus Mörtelmauerwerk errichteten Landwehren waren, wie die Beispiele von Näfels, Arth und Rothenthurm zeigen, meist schlecht fundamentiert.

Der militärische Wert dieser Anlagen wird als gering eingeschätzt, denn sie boten ihren Verteidigern wenig Schutz und Hilfe. Einer längeren Belagerung hätte eine Letzi kaum standhalten können, denn es fehlten ihr Einrichtungen der Logistik, um einen längeren Kampf überstehen zu können. Sie wurden deshalb meist nicht verteidigt (vgl. Morgarten, Stoos usw.).

### 3. BURGEN

Burgen sind bewohnbare Wehrbauten und haben ihre Ursprünge in Fronhöfen, worin die Verwalter der Grundherren lebten. Zunächst befanden sich diese Höfe in den Dörfern, waren durch eine Palisade oder einen starken Zaun gesichert und unterschieden sich wohl auch durch einen gewissen Reichtum von ihrem Umfeld. Im Laufe des 10. Jahrhunderts begann der Adel, sich ausserhalb der Siedlungen Wohnsitze zu bauen, die Burgen. Sie wurden auf Hügeln und Bergen errichtet, auf Inseln und künstlich aufgeschütteten Erdhügeln, sogenannten «Motten». Diese frühen Anlagen waren oft aus Holz, seit dem frühen 11. Jahrhundert auch aus Stein und fanden ihre Vorbilder v.a. in den karolingischen Königspfalzen. Mit ihren Ringmauern, Zinnen, Schiesscharten und Zugbrücken hatten die Burgen einen äusserst wehrhaften Charakter (auch Überwachungsfunktion!); doch daneben musste eine Burg auch andere Aufgaben übernehmen: Sie war meist ständiger Wohnsitz der Adelsfamilie und wies dementsprechende Wohn- und Repräsentationsräume auf; sie war auch Mittelpunkt der Herrschaft und somit Sitz der Verwaltung. Die Burg war auch ein Herrschaftssymbol, in dem sich Ansehen und Prestige ihrer Besitzer manifestierten (Abb. 11).



Abb. 11: Bellinzona, Castel Grande (Luftbild Arge Alps).

## Neuzeit

Die grossen europäischen Heerzüge sowie die Pulverartillerie führten im 15. Jh. weg von der spätmittelalterlichen Befestigung hin zur neuzeitlichen Festung. Man begann wieder Erdwerke zu errichten, die mit Wall, Graben, Brustwehr und Rondellen für Geschützstandorte gesichert wurden. Der Fall von Konstantinopel im Jahre 1453 mit seiner grossartigen, aber veralteten Befestigung (12 m hohe und 5 m breite Mauern) war das erfolgreiche Resultat des systematischen Einsatzes von Geschützen bei der Belagerung und hatte eine weitreichende befestigungs- und militärtechnische Signalwirkung (Abb. 12).

Heeresreformen und neu entwickelte Kampftaktiken (schneller Aufmarsch, offensive Taktik, Bewegung in Kolonnen, konzentrierte Artillerie, improvisierte Feldbefestigungen) innerhalb der französischen Armee am Ende des 18. Jh. trugen mit dazu bei, dass die Revolutionsheere den 1. und 2. Koalitionskrieg für sich entscheiden konnten. Die Feldbefestigungen der Revolutionszeit umfassten folgende Grundelemente: Hindernisse, Deckungen, Sperrmittel. Die auf Anordnung von General Masséna in rund vier Monaten errichtete Befestigung der Hügel nördlich der Stadt Zürich im Vorfeld der ersten Schlacht von Zürich (1799) bildete einen offensiven und defensiven Brückenkopf und entsprach der neuen Feldbefestigungs-idee der Zeit (Abb. 13).

Im 19. Jh. wurde mehr ent- als befestigt. Das schnelle Wachstum der Städte im Zeitalter der Industrialisierung sowie die Wirkungslosigkeit vieler auf das Mittelalter zurückgehender Stadtbefestigungen führten zur Schleifung zahlreicher Verteidigungsanlagen. Die zunehmende Reichweite und Wirkung der Artillerie erzwang eine Trennung befestigter Orte in vorgelagerte Forts und eine zentrale Hauptstellung.

In einzelnen Fällen wurden Städte als Reduits sog. Landesbefestigungen neu ausgebaut, wobei hierfür die neupreussische Festungsmanier (ein befestigter Kern mit vorgelagerten isolierten Forts, sog. Gürtelfestung) zur Anwendung kam, welche jedoch schon bald wieder überholt war. Der grossen Entwicklung auf dem Waffensektor (gezogene Läufe, Hinterlader, grössere Reichweite und höhere Treffgenauigkeit, grössere Kaliber, wirkungsvollere Sprengstoffe) konnte eine eher langsam verlaufende Befestigungsentwicklung bald einmal nicht mehr standhalten. Der 1883/85 entwickelten Brisanzgranate widerstanden nur noch Hohlbauten aus Beton und eisengepanzerte Kampftürme. Gegen Ende des 19. Jh. mussten deshalb die bis anhin noch gängigen Erde-, Holz- und Mauerwerkkonstruktionen allmählich durch Beton, später armierten Beton, Eisen und Stahl ersetzt werden.

In der Schweiz wurde das Thema «Landesbefestigung» im Zusammenhang mit der Wahrung von Neutralität und Souveränität während der ersten Hälfte des 19. Jh. von den militärischen Stellen intensiv diskutiert. Als 1831 die politische Situation in Europa sehr gespannt war, beschloss die Tagsatzung, an den militärisch wichtigsten Punkten der Schweiz so schnell wie möglich einige provisorische Befestigungen zu erstellen.

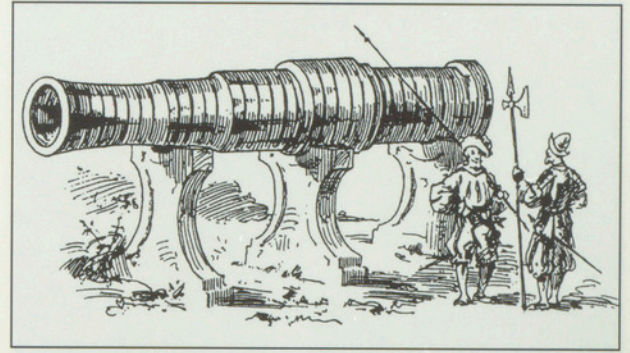


Abb. 12: Bombarde; genannt «die tolle Grete», Gent 14. Jh. (Aus: *Glossarium Artis, Wörterbuch zur Kunst, Band 7: Festungen* [1990], 239).



Abb. 13: Rapport bei einer Feldwache im Walde oberhalb von Wollishofen (*Graphische Sammlung Zentralbibliothek Zürich A 413*).



Abb. 14: Fort Bargaen bei Aarberg BE aus dem 19. Jh. (Luftbild Arge Alps).

Damals entstanden bei Aarberg die grosse und kleine Bargenschanze (Abb. 14), in der Gondoschlucht, bei St. Maurice und auf der Luziensteig wurden ältere Anlagen ausgebaut.

Die grundsätzliche Unsicherheit der strategischen Lage und technisch-finanzelle Probleme führten dazu, dass erst 1885 an der Gotthard-Südfront (u.a. Fondo del Bosco bei Airolo, Fort Bühl bei Andermatt) mit dem eigentlichen Aufbau einer Landesbefestigung begonnen wurde.

Der Erste Weltkrieg brachte deutlich zum Ausdruck, dass neue Waffen, neue Munition sowie artilleristisches Trommelfeuer oberirdisch sichtbare Verteidigungsanlagen zerstören oder nachhaltig beschädigen konnten (Abb. 15). Einige Erfolge bei der Verteidigung von weitgehend unterirdischen Befestigungen, z.B. in Verdun das Fort Douaumont, verleiteten das Militär dazu, nach diesem Krieg erneut grosse Landesbefestigungen unter Beachtung neuester technischer und konzeptioneller Richtlinien zu errichten (z.B. Maginot-Linie).

In der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg wurde in der Schweiz erkannt, dass man sich mit einer nur leicht bewaffneten Armee im Grenzgebiet nur dann gegen einen mächtigen Gegner verteidigen konnte, wenn eine in die Tiefe gestaffelte Verteidigung gewährleistet war. Hierzu benötigte man u.a. Zerstörungsobjekte (z.B. Brücken), Hindernisse (Panzersperren) und geschützte Unterstände. Neben den schon in Friedenszeit zu bauenden permanenten Stellungen hätten im Kriegsfall noch ergänzende Feldbefestigungen erstellt werden müssen. Neben dem Ausbau der Grenzbefestigungen begann man mit der Erneuerung der permanenten Landesfestungen, um einen Durchbruch im Alpenraum zu verhindern. Das Reduit stellte dabei ein neues Konzept dar (Abb. 16).



Abb. 15: Luftbild des Forts Douaumont (21.10.1916). (Aus: J. Marot [1980], *Die Schlacht von Verdun in Bildern*).

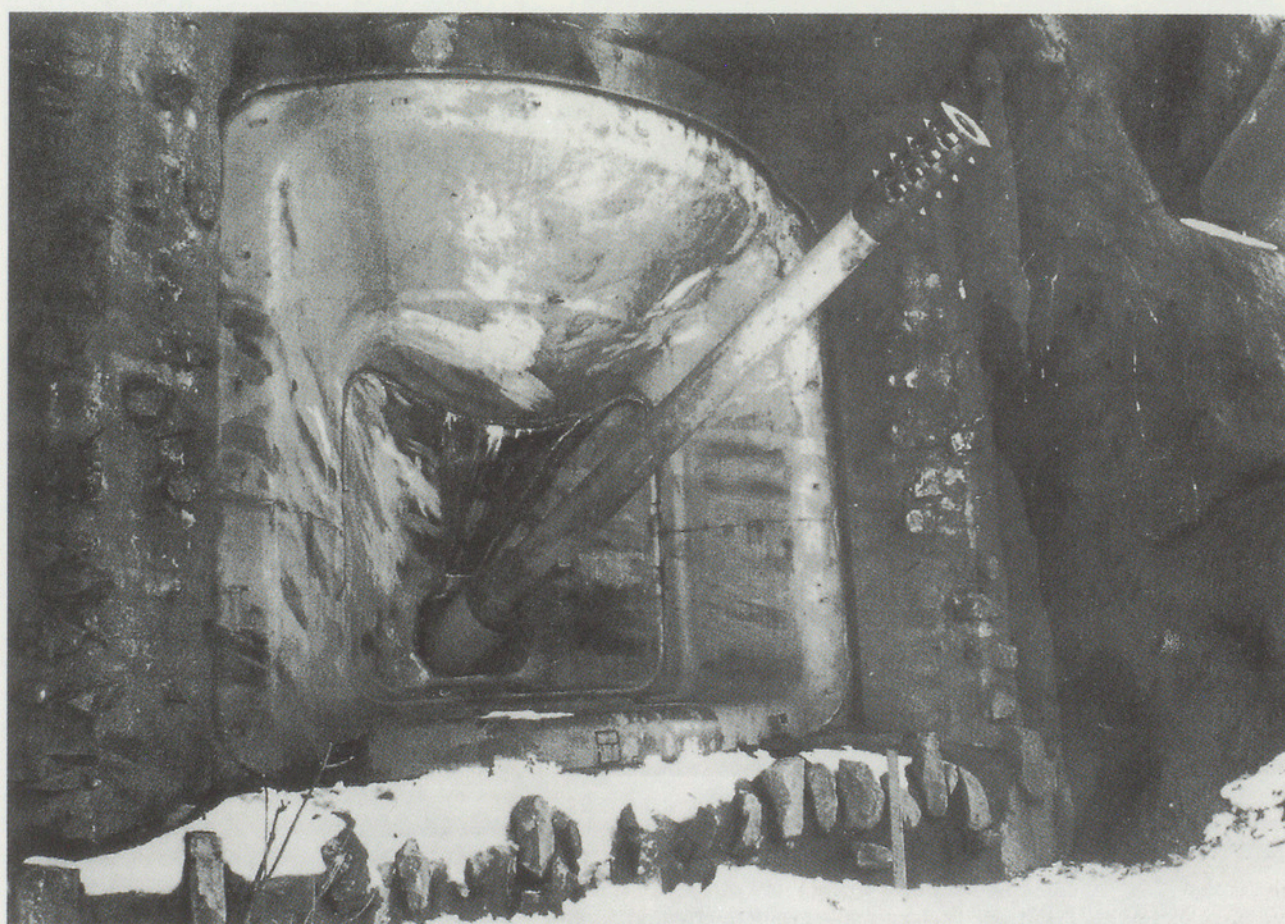


Abb. 16: 15-cm-Festungskanone in Feuerstellung. (Aus: H.R. Fuhrer et al. [1992], *Die Geschichte der Schweizerischen Landesbefestigung*, 171).

# BEFESTIGUNGEN IM ÜETLIBERGGEBIET

Betrachtet man den Üetliberg sowie die gesamte Albiskette aus der Luft, so wird einem sehr schnell die militärisch-operative Bedeutung dieses Höhenzuges bewusst. Es verwundert deshalb nicht, dass die Menschen durch die Jahrtausende hindurch bis in unsere Zeit auf seinen Höhen und entlang seiner Hänge befestigte Plätze (Wallsysteme, Burgen, Bunker) errichtet haben (siehe Umschlagrückseite).

Die archäologische Erforschung des Üetliberges, insbesondere des Uto-Kulm und der Aegerten-Terrasse, setzte Mitte des 19. Jh. mit Beginn der touristischen Erschliessung des Zürcher Hausberges ein. In seiner Publikation über «Helvetische Denkmäler» (1869) in der Schweiz berichtete F. Keller erstmals ausführlicher über die im Gelände sichtbaren Befestigungsanlagen (vgl. auch Abb. 17).

Die Untersuchungen der Wall- und Grabensysteme haben sich bis heute auf baubegleitende Sondierungen sowie kleinste Ausgrabungen beschränkt, so dass über Alter und Aufbau noch kaum Informationen vorliegen.

## Hauptwall

Der Hauptwall erstreckt sich in seinem heutigen Zustand über eine Länge von ca. 150 m (Abb. 18) und sperrt als Abschnittswall die gesamte Aegerten-Terrasse sowie den dahinter liegenden Uto-Kulm gegen NW hin ab. Die Wallschüttung befindet sich auf einer natürlichen Geländeterrasse, wobei die Mächtigkeit der künstlichen Aufschüttungen zur Zeit noch unbekannt ist. Geologische Hangrutschungen, moderner Strassenbau und Geländeebnungen haben grosse Teile der archäologischen Substanz zerstört. Von einem angeblich zweiten, dem Hauptwall vorgelagerten Wall und Graben lassen sich heute keine Spuren mehr nachweisen. In der Wallmitte befindet sich ein grosser Einschnitt, möglicherweise der ehemalige Zugang.

1874 fand man bei Bauarbeiten am Fusse des Hauptwalles die Überreste einer Mauer aus flachen Bruchsteinen ohne Mörtel. Ob es sich hierbei um einen Teil der Wallkonstruktion handelt, ist unklar. H. Zeller-Werdmüller vermutete darin die Reste eines Murus Gallicus. Anlässlich von Strassenerweiterungen in den Jahren 1900 und 1901 entdeckte J. Heierli drei Brandschichten sowie Bereiche mit Steinlagen. In den nur 1 m breiten Schnitten der Walluntersuchungen 1988 wurden, abgesehen von einigen wenigen Steinlagen, keinerlei Konstruktionsspuren festgestellt. Die auf der Rückseite der Steinlagen nachweisbaren Einfüllungen enthielten Keramik, welche in die Spätbronzezeit datiert. Die Interpretation des Baubefundes ist bislang schwierig.

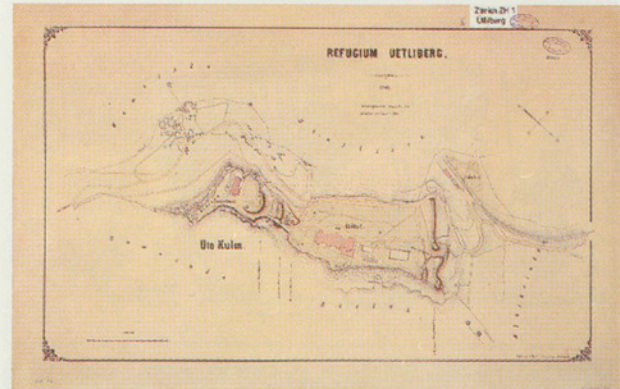


Abb. 17: Plan des Refugiums auf dem Üetliberg, erstellt von J. Stutz-Bell 1902 nach Angaben von J. Heierli.

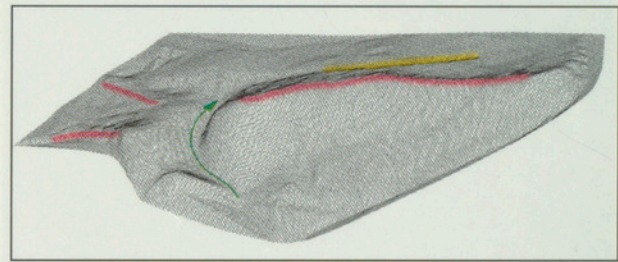


Abb. 18: Digitales Geländemodell des prähistorischen Hauptwalles auf dem Üetliberg (Kantonsarchäologie Zürich).

## Das Vorwallsystem

Im Jahre 1900 wurde J. Heierli von privater Seite auf einen Wall in der Flur «Liebeseggbänkli» hingewiesen, möglicherweise das 1974 von W. Drack «wieder» entdeckte Wallsystem. Leider schenkte J. Heierli dieser Mitteilung in der Folge keine weitere Beachtung.

Das auf einem natürlichen Geländeabbruch errichtete Vorwallsystem bildete möglicherweise die erste Hürde innerhalb einer mehrfach gestaffelten Verteidigungsanlage (doppelter Vorwall, Hauptwall). Das bogenförmig angelegte Befestigungswerk sichert den gesamten Raum bis hin zum Hauptwall. Das aus zwei Wällen und einem Graben bestehende Verteidigungswerk ist unterschiedlich gut erhalten (Abb. 19). Anlässlich einer kleineren Sondierung im Jahre 1987 gelang der Nachweis von mehreren Pfostenlöchern sowie einigen weiteren, nicht klar interpretierbaren Befunden. W. Drack schloss daraus, dass die Befestigungsanlage als Holzkastenkonstruktion erbaut wurde (Abb. 20). Reste von Holzkohle datieren in die Eisenzeit.



Abb. 19: Das prähistorische Vorwallsystem im Gebiet Uitikon-Ringlikon, Flur Tannengatter (Photo Kantonsarchäologie Zürich).



Abb. 20: Rekonstruierte Toranlage der prähistorischen Befestigungsanlage vom Wittnauer Horn AG.

(Aus: Ch. Osterwalder und M. Zaugg [1984], Fundort Schweiz, Band 2: Von den Bronzegeissern bis zu den Helvetiern, 46).

## Ein römerzeitlicher Wachtposten auf dem Üetliberg?

Archäologische Befunde vom Uto-Kulm aus römischer Zeit sind äusserst rar; ausser einigen Gruben sowie Pfostenstellungen finden sich keine weiteren Siedlungsstrukturen. Lediglich Ziegel- und Tubulifragmente liefern den indirekten Nachweis, dass sich hier ein römisches Gebäude befunden haben muss, über dessen Funktion jedoch keine verlässlichen Aussagen gemacht werden können.

Aufgrund der besonderen strategischen Lage und der ausgezeichneten Sichtverbindungen darf vermutet werden, dass im Zuge der römischen Eroberung um 16/15 v. Chr. auf dem Uto-Kulm ein Wachtposten errichtet wurde (Abb. 21), gleichzeitig mit dem befestigten Militärposten auf dem Lindenhof. Zudem ist denkbar, dass der Üetliberg besonders im 3. und 4. Jh. n. Chr. von den Bewohnern des recht dicht besiedelten Umlandes als Refugium aufgesucht wurde.

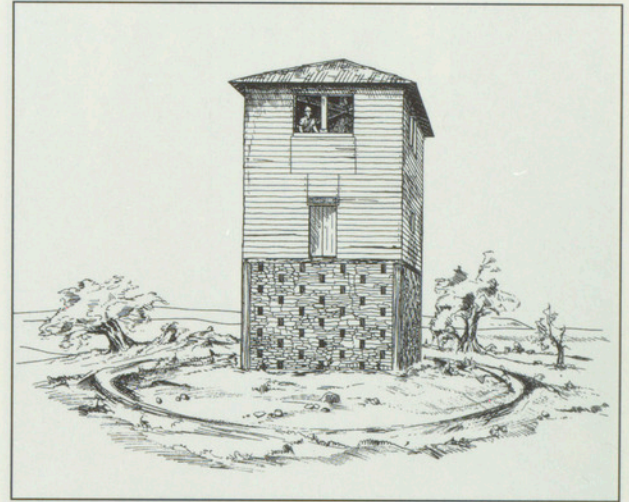


Abb. 21: Rekonstruktion eines römischen Wachturmes. (Aus: Die Römer in Hessen [1982], Abb. 72).

## Die Burganlage auf dem Üetliberg

Aufgrund archäologischer Untersuchungen und einer kritischen Neubewertung der Schriftquellen steht fest, dass sich im Frühmittelalter auf dem Üetliberg weder eine bedeutende Befestigung noch eine alamannische Herzogsburg befanden, wie dies in der älteren Literatur angenommen wurde. Vielmehr kann man nur von einer sporadischen Nutzung ausgehen.

Die Reste dreier Mörtelmischwerke aus dem frühen 10. Jahrhundert lassen vermuten, dass damals eine Steinburg errichtet werden sollte. Da mit Hilfe gleich dreier Mischwerke grössere Mengen von Mörtel produziert werden können, darf mit einem grösseren Bauvorhaben gerechnet werden. Die entsprechenden Mauerreste konnten allerdings nicht nachgewiesen werden. Eine Münze von König Rudolf II. von Hochburgund legt den Schluss nahe, dass er der Bauherr war, die Burganlage aber nach seiner Niederlage um 919 nicht mehr vollenden konnte.

Frühestens in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts wird tatsächlich eine Burg auf dem Üetliberg errichtet. Älteste Reste sind eine mächtige, mehrteilige Wall-Graben-Anlage sowie die heute noch sichtbare Ringmauer am Ostrand des Plateaus, welche in die Zeit nach der Mitte des 12. Jahrhunderts datiert wird. Über die Besitzer der Burg können nur Vermutungen geäussert werden; ob es die Herren von Sellenbüren oder später die Freiherren von Regensberg waren, ist ungeklärt. Die Üetliburg diente nicht ausschliesslich militärischen Zwecken, sondern vermutlich auch standesgemäßem Wohnen und der Repräsentation.

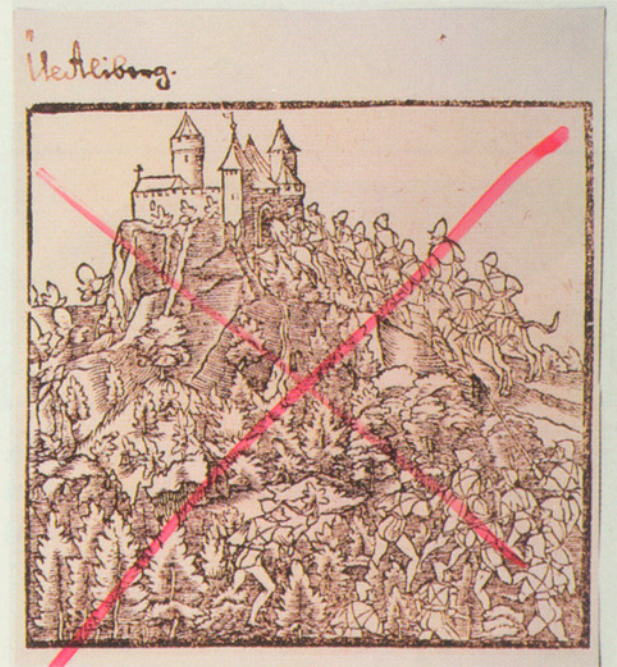


Abb. 22: Die angebliche Zerstörung der Üetliburg 1267/68, welche gemäss archäologischen Untersuchungen gar nicht stattfand.

Das Fundmaterial sowie fehlende Zerstörungshorizonte legen den Schluss nahe, dass die Üetliburg zu Beginn des 13. Jahrhunderts aufgelassen wurde; die Gründe hierfür sind leider unbekannt. Die Überlieferung der Zürcher Chronistik, wonach die Burg 1267 oder 1268 im Verlaufe der Regensberger Fehde durch eine List erobert und zerstört worden sei, darf somit stark bezweifelt werden (Abb. 22).

Zusammen mit den Burgen Baldern, Ofengüpf bei Sellenbüren, Friesenberg, Manegg und Schnabelburg ergibt sich ein erstaunlich dichtes Netz mittelalterlicher Adelsitze entlang des Albis. Die Beziehungen dieser Burgen untereinander sind nicht restlos geklärt, es kann aber heute zumindest davon ausgegangen werden, dass der Ofengüpf oberhalb von Sellenbüren nicht die Vorburg der Üetliburg war.

### Die frühneuzeitliche Hochwacht auf dem Uto-Kulm

Die auf dem Uto-Kulm bis ins 19. Jh. bestehende Hochwacht (Abb. 23) wurde vom Zürcher Militär auf bernischen Wunsch hin als Teil eines gesamtzürcherischen Beobachtungs- und Meldefeuersystems errichtet (1620–1650). Die Hochwachten wurden für die Beobachtung des Grenzterritoriums sowie für die rechtzeitige Alarmierung im Falle eines feindlichen Angriffes errichtet.

Die Zürcher Hochwachten verteilten sich über das gesamte zürcherische Herrschaftsgebiet.

Seit dem Ende des 18. Jh. verloren die Hochwachten aufgrund neuerer und schnellerer Übermittlungsmöglichkeiten allmählich ihre militärische Bedeutung.

Das 1815 letztmals wieder renovierte Hochwachthäuschen auf dem Uto-Kulm hatte zu jenem Zeitpunkt bereits keinerlei militärische Bedeutung mehr und wurde 1872 im Rahmen einer Erweiterung des Gasthauses endgültig abgerissen.



Abb. 23: Das Hochwachthäuschen auf dem Üetliberg mit dem 1815 aufgesetzten Türmchen, das der Landesvermessung diente. Ausschnitt aus dem Panorama vom Üetliberg von H. Keller in Privatbesitz. (Aus: W. Drack et al. [1984], *Der Üetliberg*, 81).

## Der Üetliberg in der Zeit der 1. und 2. Schlacht von Zürich 1799

Die Französische Revolution von 1789 war mit ihrem Slogan «Liberté, Egalité, Fraternité» in gesinnungsverwandten Kreisen ganz Europas auf grosse Begeisterung gestossen. Schon bald begann Frankreich sein Ziel hegemonialer Umgestaltung Europas mittels Eroberung unter dem Banner revolutionärer Ideologie zu verfolgen, was den Kontinent für über ein Jahrzehnt in einen grossen Kriegsschauplatz verwandelte. Für die Schweiz bedeuteten die Jahre 1798 und 1799 den Untergang der alten Eidgenossenschaft, die Aufhebung der Untertanenländer, die Besetzung weiter Teile des Landes durch fremde Truppen, die blutige Niederwerfung verschiedener Volksaufstände, die Entstehung der Helvetik sowie zahlreiche blutige militärische Ereignisse im Rahmen europäischer Konflikte.

Mit der Annahme der Offensiv-Defensiv-Allianz mit Frankreich im Jahre 1798 hatte die Helvetik ihre Neutralität aufgegeben und wurde mit dem Beginn des 2. Koalitionskrieges vollends in den Strudel der kriegerischen Ereignisse hineingerissen.

Österreichische Truppen unter Erzherzog Carl stiessen im Mai 1799 vom Rhein her in die Schweiz vor, erreichten Anfang Juni das Glattal und eroberten am 3./4. Juni in der 1. Schlacht von Zürich den durch General Masséna stark befestigten französischen Brückenkopf von Zürich (Schanzen im Bereich Zürichberg, Chäferberg usw.). Masséna bezog neue Positionen entlang der «uneinnehmbaren» Albiskette. Die Übergänge, z.B. die Steig bei Albisrieden, waren sehr steil, in sehr schlechtem Zustand, die Hänge waren mit dichtem Wald bedeckt. Unmittelbar nach der Entstehung des neuen Frontverlaufes begannen die französischen Truppen mit dem Bau neuer Verteidigungsanlagen sowie zahlreicher Truppenlager (Abb. 27). Im Gebiet südlich und westlich des Schlosses von Uitikon wurden zahlreiche militärische Verteidigungsanlagen (Redouten, Tenailen, Fleschen, Abb. 24–26) errichtet, welche heute im Gelände nicht mehr auszumachen sind; in den umliegenden Wäldern wurden umfangreiche Verhaue installiert.

Am 25. September gingen die französischen Truppen mit Angriffen an der Linth sowie nach der Erstellung des Brückenkopfes bei Dietikon wieder in die Offensive (2. Schlacht von Zürich).

Bei den Schanzen von Unterengstringen handelt es sich um Teile eines befestigten Brückenkopfes, den Masséna erst einige Tage nach der Flussüberquerung (25.9.1799) errichten liess, um eine zweite befestigte Rückzugsmöglichkeit neben dem Hauptbrückenkopf von Zürich mit seinen zahlreichen Flussübergängen zu haben (Abb. 26).

Die gegnerischen Verbände wurden im Rahmen dieser militärischen Aktionen geschlagen, und bis zum 15. Oktober waren sämtliche Truppen der Grossen Koalition aus der Schweiz vertrieben.

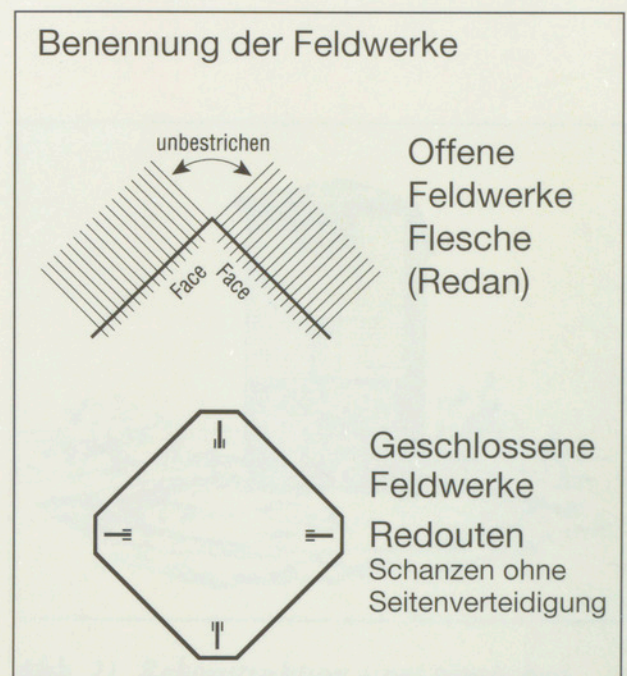


Abb. 24: Offenes Feldwerk - z.B. Flesche; geschlossenes Feldwerk - z.B. Redoute. (Aus: H.R. Fuhrer [1995], Die beiden Schlachten von Zürich, 58).

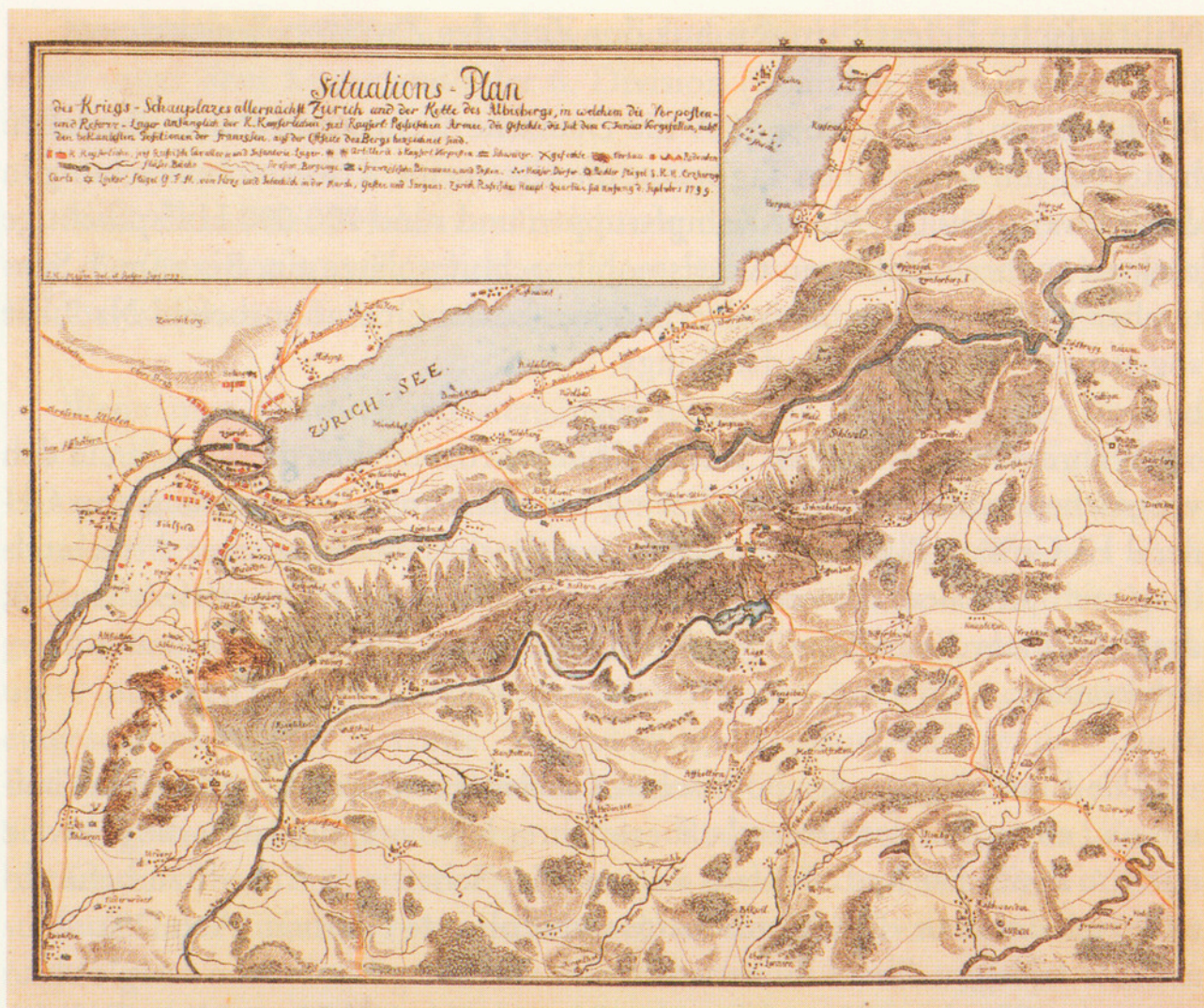


Abb. 25: Beispiel eines geschlossenen Feldwerks: Schanze oberhalb von Fläsch GR (Luftbild Arge Alps).



Abb. 26: Der befestigte Brückenkopf bei Unterengstringen ZH. Ausschnitt aus dem «Plan du champ de bataille», gestochen von A. Zakrezewski. (Aus: H. Glarner et al. [1993], Franzosenschanzen, Abb. 1).

Abb. 27: Übersichtsplan der Gegend um Zürich vor der 2. Schlacht von Zürich von J. H. Meyer (Zentralbibliothek Zürich).



## Pläne für die Neubefestigung der Stadt Zürich in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts

Zürich hatte seine operative und taktische Bedeutung als Brückenkopf während der vergangenen Jahrhunderte immer wieder bewiesen und galt auch noch zu Beginn des 19. Jh. neben Bern, Solothurn und den neu entstandenen Verteidigungsanlagen bei Aarberg als wichtiges Glied einer allfälligen Verteidigung des Schweizerischen Mittellandes (Abb. 28).

Obwohl das Militär und verschiedene Politiker in der ersten Hälfte des 19. Jh. wiederholt auf die Bedeutung der zürcherischen Befestigungsanlagen hingewiesen hatten, entschloss sich der Grosse Rat von Zürich dennoch, die Stadtbefestigung abzubauen.

In den 60er und 70er Jahren wurden verschiedene Vorschläge für eine künftige Landesbefestigung eingereicht. Die Obersten H. Siegfried und W. Rüstow schlugen eine umfassende Befestigung von Bern und Zürich mit seiner Umgebung (Üetliberg) in Verbindung mit einigen anderen militärisch wichtigen Punkten in den Grenzgebieten der Schweiz vor.

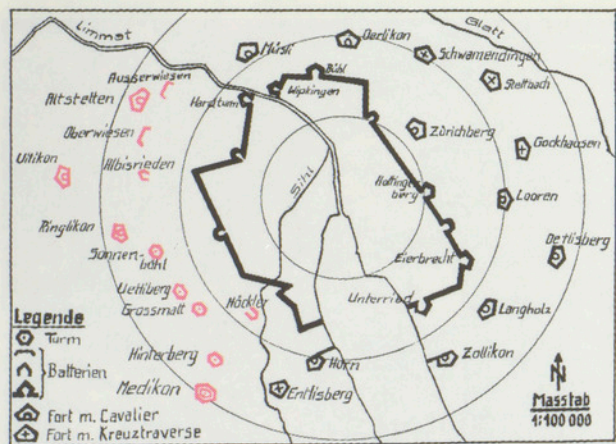


Abb. 28: Plan des befestigten Zürichs gemäss den Unterlagen von W. Rüstow. (Aus: W. Lüem, Die Vorschläge zu einer Neubefestigung Zürichs in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Zürcher Taschenbuch 71, 1951, 135–159).

## Militärische Befestigungen aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges

Nachdem am 1. September 1939 die Deutsche Wehrmacht Polen überfallen hatte, begann schon einen Tag später die allgemeine Kriegsmobilmachung in der Schweiz. 430'000 Mann Kampftruppen und rund 200'000 Hilfspflichtige rückten an ihre befohlenen Kriegsmobilmachungsplätze ein. Bis zum 3. September 1939 bezog die Schweizer Armee gemäss Operationsbefehl Nr. 1 die sogenannte «Neutralitätsaufstellung».

Während der ersten fünf Wochen Aktivdienst blieben die Truppen in den vorgesehenen Stellungen. Gleichzeitig begann man auf Anordnung von General H. Guisan, Pläne zu erarbeiten, welche die Schaffung einer Armeestellung mit optimalem Abwehrdispositiv zum Ziel hatte. Es war offensichtlich, dass bei einem Angriff die 1300 km lange Grenze nicht hätte verteidigt werden können.

Die Einschätzung der politischen Gesamtlage Europas bestätigten Guisan und einen Teil des Generalstabes in ihrer Überzeugung, dass die Schweiz nur von deutscher und allenfalls italienischer Seite einen Angriff zu befürchten hätte; der Plan «Fall Nord» hatte somit oberste Priorität (Abb. 29).

Am 4. Oktober 1939 erfolgte der Operationsbefehl Nr. 2. Neun Divisionen wurden zusammengezogen, um eine durchgehende Frontlinie von Sargans über Zürich bis hin zum Gempenplateau BL zu verteidigen.

Abb. 29: Das Abwehrdispositiv der Armee gemäss dem Operationsbefehl Nr. 2 vom 4.10.1939. (Aus: W. Lüem et al. [1997], Die Limmatstellung im Zweiten Weltkrieg, Abb. 15).

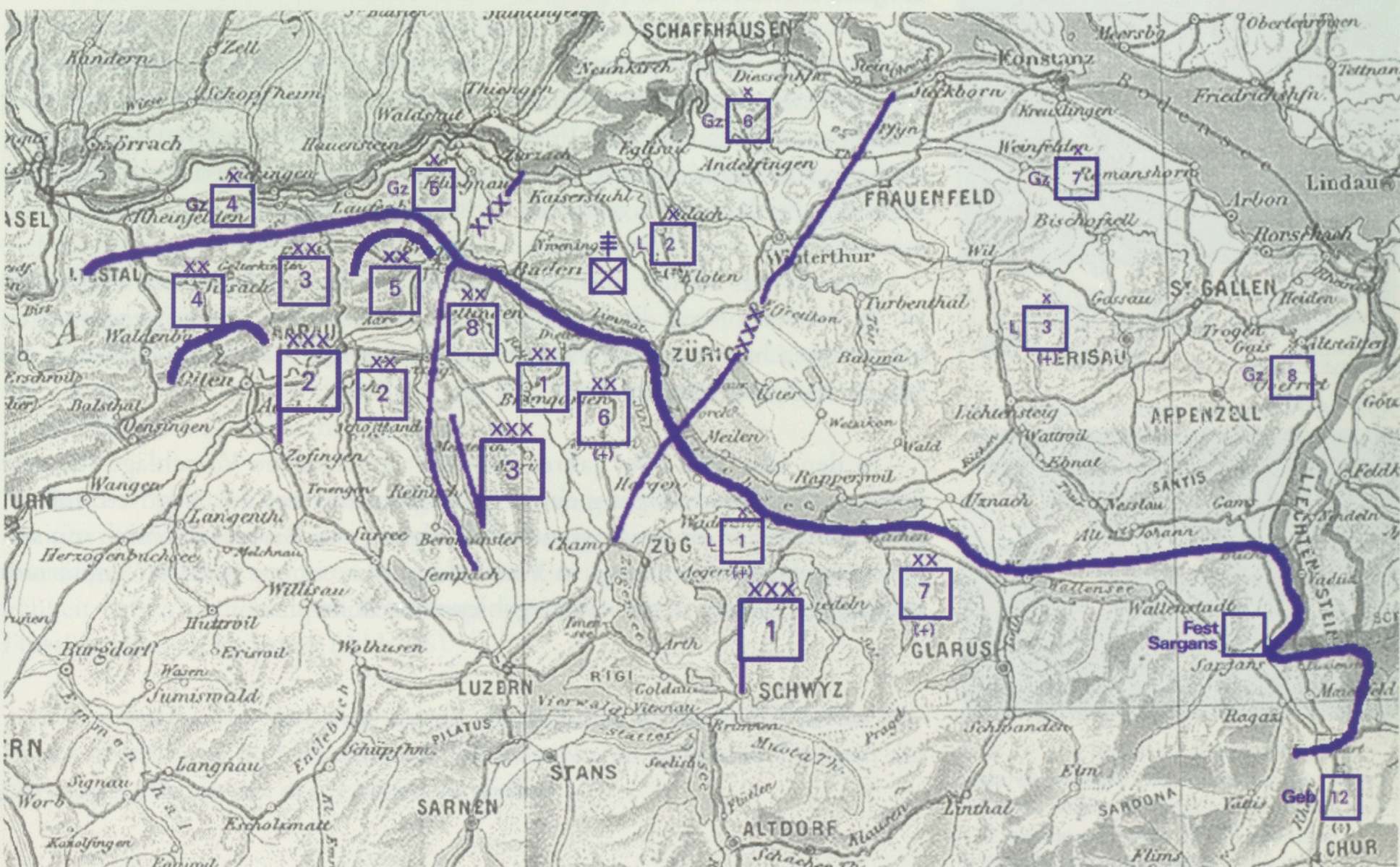




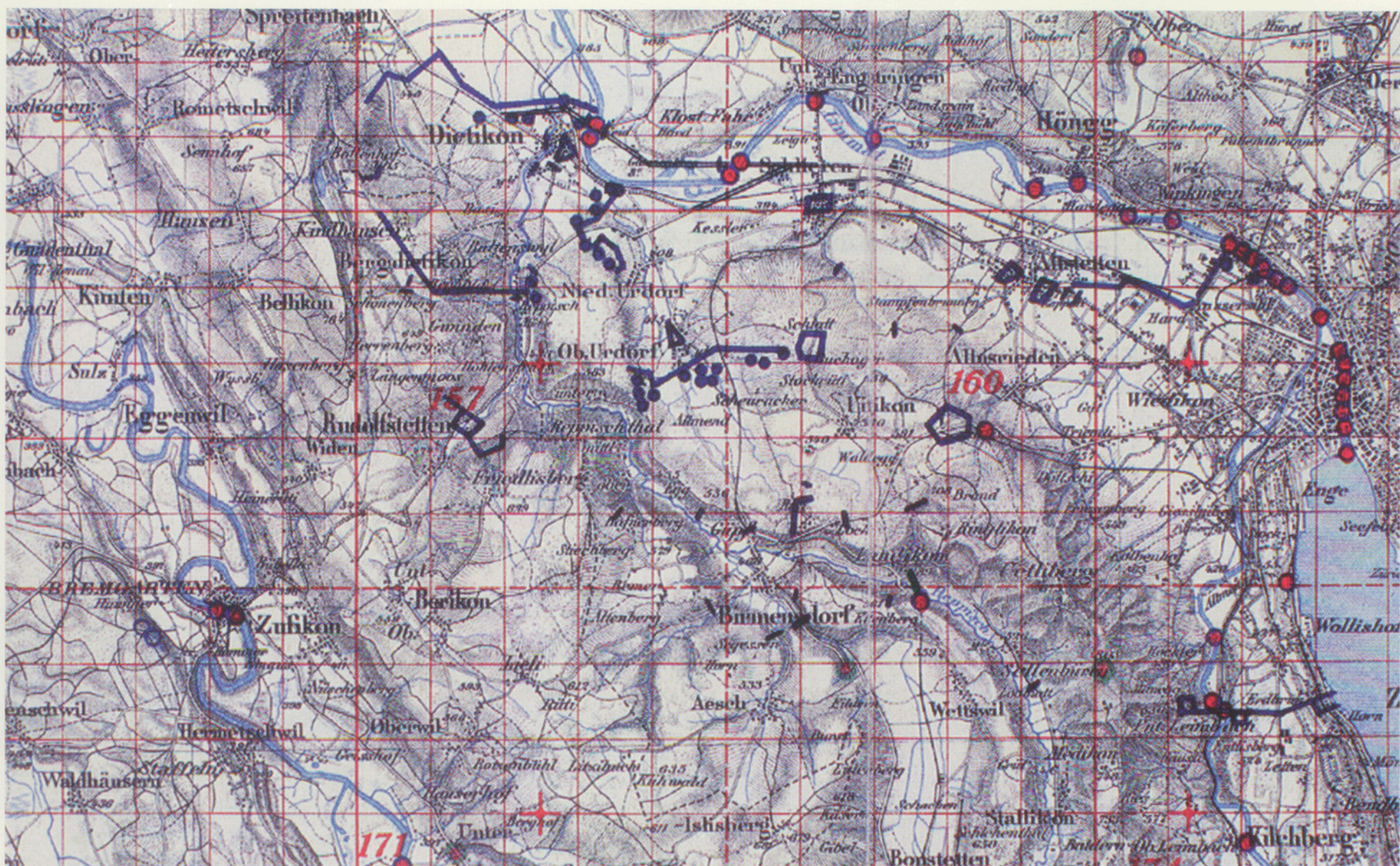
Abb. 30: Panzersperre im Bereich der Birmensdorferstrasse oberhalb Albisrieden (Photo Kantonsarchäologie Zürich).

Der Abschnitt südlich und südwestlich der Stadt Zürich (u.a. Üetliberg) stand unter dem Kommando der 6. Division («Zürcher Hausdivision») als Teil des 3. Armeekorps.

Nach Erlass des Befehls zur Errichtung der Armeestellung Nord begannen die Truppen unverzüglich mit dem Bau von Geländeverstärkungen, Feldebefestigungen, Infanteriewerken und Panzerhindernissen (Abb. 30).

Wenn man heute als Spaziergänger durch die Wälder in der Gegend des Üetliberges streift, stösst man früher oder später zwangsläufig auf die Hinterlassenschaften jener Zeit vor über 50 Jahren, auf Bunker und Unterstände, Panzersperren oder Schützengräben. Nur wenige Wochen nach Beginn des Westfeldzuges standen die deutschen Truppen an der Jura-grenze, waren Frankreich, Belgien, Luxemburg, die Niederlande, Dänemark und Norwegen besiegt, die Schweiz von allen Seiten durch die Achsenmächte eingeschlossen. Das gesamte Verteidigungsdispositiv musste der neuen Bedrohungslage angepasst werden. General Guisan entschloss sich, das Schwergewicht der Verteidigung auf das Reduit zu konzentrieren. Zuerst blieben noch vier, später drei Divisionen im Bereich der ehemaligen Armeestellung. Im Frühjahr 1941 wurden auch sie ins Reduit zurückverlegt. Die nachfolgend noch durchgeführten Bauvorhaben im Üetliberggebiet wurden durch die hier stationierten Territorialverbände ausgeführt (Abb. 31). Diese Verteidigungsanlagen verloren erst in jüngster Zeit ihre militärische Bedeutung.

Abb. 31: Das Üetliberggebiet mit Sprengobjekten und Befestigungsanlagen (Nachlass A. Stirnemann – StadtAZ VII 76.10).



## BIBLIOGRAPHIE

I. Bauer et al., 1991: Üetliberg, Uto-Kulm. Ausgrabungen 1980–1989. Berichte der Zürcher Denkmalpflege, Monographien 9. Zürich.

H. Glarner, 1993: Franzosenschanzen Unterengstringen. Der Übergang der Franzosen über die Limmat am 25. September 1799. Unterengstringen.

H.R. Fuhrer et al., 1992: Die Geschichte der Schweizerischen Landesbefestigung. Zürich.

H.R. Fuhrer, 1995: Die beiden Schlachten von Zürich 1799. Schriftenreihe der Gesellschaft für Militärgeschichtliche Studienreisen. Zürich.

P. Guyer, 1984: Die Hochwacht auf dem Üetliberg. In: W. Drack et al., Der Üetliberg. Zürich.

Stadt- und Landmauern. Band 1: Beiträge zum Stand der Forschung. Zürich 1996. Darin:

R. Kaiser: Dorf – Flecken – Stadt: Ihre Umfriedungen und Befestigungen im Mittelalter, 31–44.

W. Meyer: Letzimauern und Landwehren im Spätmittelalter. Gestalt und Funktion, 107–115.

H.C. Peyer: Die Stadtmauer in der Geschichte, 9–14.

W. Schaufelberger, 1990: Das bedrohte Zürich. Zürich.

P. Voegeli, 1993: Zürich/Limmatstellung. Die Armeestellung 1940 im Raume Zürich/Limmattal. Schweizerische Gesellschaft für militärgeschichtliche Studienreisen, Reise 25.

D. Wild, 1996: Zürich. In: Stadt- und Landmauern. Band 2: Stadtmauern in der Schweiz. Kataloge, Darstellungen, 367–395. Zürich.

Der römische Limes in Deutschland. Archäologie in Deutschland, Sonderheft 1992 (mit ausführlichen Literaturangaben).

*Rückseite: Ausschnitt aus einem  
archäologisch-topographischen Plan des  
Üetliberggebietes mit den prähistorischen  
und mittelalterlichen Befestigungen.*

- 1 Vorwall
- 2 Hauptwall
- 3 Inneres Wallsystem
- 4+5 Grabenanlagen



endenholz

1

Schwendenholz

Gde. Zürich

Oberholz

Gde. Uitikon

Gmeindacher

Sonnenbüel

Fritzenholz

Langweid

Gde. Stallikon

Aegerten

3

4

Uto-Kulm